

10. MANNHEIMER FILMSEMINAR
"Im Dialog: Psychoanalyse und Filmtheorie"

02. - 04. März 2012

Darren Aronofsky

Veranstalter:

Cinema Quadrat e.V., Mannheim
Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim
Psychoanalytisches Institut Heidelberg-Karlsruhe der Deutschen Psychoanalytischen
Vereinigung
Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie

Ansprechpartner:

Dr. Peter Bär, Dr. Gerhard Schneider

Inhaltsverzeichnis

Pressestimmen.....	3
Die Seele der Aronofsky-Filme.....	3
Gequälte Glückssucher.....	5

Pressestimmen

Die Seele der Aronofsky-Filme

Es geht bei Darren Aronofsky um ein schwankendes Gleichgewicht zwischen Geist und Körper, wie auf einer Wippe. Ist der Geist stark, schwächt sich der Körper, geht es ums Körperliche, lässt der Geist nach.

In „Pi“ verfängt sich der Protagonist Max Cohen in ein Netz aus Denken und Rechnen, aus Furcht und Paranoia – er ist der reine Geist, dessen Körper ihn mit Kopfschmerz straft, bis er sich – seinen Verstand, sein Denken, wahrscheinlich seine Identität – per Bohrmaschinen-Selbstlobotomie ruhigstellt. In „Requiem for a Dream“ steht der körperliche Verfall durch Sucht und Drogen den hehren Idealen einer großen Liebe und einer perfekten Selbstverwirklichung – all in the mind – entgegen. In „The Fountain“ geht es um das Sterben, um die Wiedergutmachung des Todes, auf einem Trip durch drei Zeitebenen und mehrere Jahrhunderte, die vielleicht nur im Traum, in Literatur oder gar in Wahn stattfinden. „The Wrestler“ ist nur Körper, so wie auch Nina in „Black Swan“ die perfekte Körperlichkeit zu erreichen will – inklusive Zerfall der Psyche.

Dass Aronofsky für das zehnte Mannheimer Filmseminar gewählt wurde, in dem Filmwissenschaftler mit Psychoanalytikern in fruchtbaren Dialog treten, ist bei dieser Gemengelage aus Wahn, Traum und dem Unvermögen einer Harmonie von Geist und Fleisch nur folgerichtig. Dass das 84-Platz-Cinema Quadrat vollständig ausverkauft war, ist Bestätigung der richtigen Wahl zu diesem Seminar, in der das Filmhistorische – das in vorherigen Seminaren etwa über Pasolini, Antonioni oder Bergman zwangsläufig mit hineinspielt – außen vor blieb, das dafür zugleich eine vollständige Werkschau des Regisseurs mit seinen bisher fünf Spielfilmen bot. Immerhin ist von Aronofsky noch vieles und wahrscheinlich Großes zu erwarten.

Peter Schraivogel, Psychoanalytiker aus Tübingen, unterzog Aronofskys Debütfilm „Pi“ einer eingehenden psychoanalytischen Deutung. Streng dem Filmtext entlang stieg er ein in die Psyche der Figuren, in die Psyche des Films: „Die Reise ins Innere als Verzicht auf die absolute Wahrheit“ war sein Vortrag betitelt, er fing mit Faust an – der danach strebt zu wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält – und führte bis hin zum kabbalistischen Schöpfungsmythos, mit einem Protomenschen, dessen Lichtausstrahlung in Gefäße gefüllt wird, die daran zerbrechen – inklusive einem Hinweis auf eine Anselm-Kiefer-Collage, die dieses Zerbrechen der Gefäße thematisiert.

Für den psychologischen Laien manchmal etwas verstiegen, was die psychoanalytischen Begrifflichkeiten und Denkmodelle angeht, ging Schraivogel doch den Weg, den auch eine Filmanalyse gehen würde – Beweis dafür, wie universell kompatibel psychologisch-psychoanalytische Deutungsmodelle sind, und wie fruchtbar sie auf die Gebiete des Lebens und der Kunst angewandt werden können. Ob nun die Sonne, von der der „Pi“-Protagonist im Kindesalter geblendet wurde, nach der einen psychoanalytischen Schule das väterliche, mithin göttliche Prinzip bedeutet und die anschließende Blendung die Kastrationsstrafe, oder ob die Sonne nicht vielleicht eher das mütterliche Prinzip des vollkommenen Körpers symbolisiert, die Strafe also auf den Übertritt über das Inzestverbot erfolgt – unbestritten ist die metaphorische Auffassung als Licht der Erkenntnis, dem Max Cohen zustrebt, hin zu einer Wahrheit, die allein Gott – oder welchem Übergeordneten immer – vorbehalten bleiben sollte.

Und dass es sich bei den verschiedenen Figuren des Films (auch) nur um „innere Objekte“ von Cohen handeln könnte, dass also die objektive Wahrheit um die kabbalistische Sekte oder um die Wall-Street-Händler, die Cohen verfolgen um der großen mathematischen Formel der absoluten Erkenntnis willen, dass die Vermieterin eine Mutter-, der mathematische Mentor eine Vaterfigur sind, ist einleuchtend für jeden, der sich näher mit dem Film beschäftigt. Hier psychoanalytische Interpretationsmethoden zu unterlegen ist mehr als schlüssig.

In diese Richtung ging auch Marcus Stigleggers einführendes Referat über eine Motivgeschichte innerer Bilder in Aronofskys Œuvre. In seiner eingehenden Betrachtung untersuchte Stiglegger insbesondere die ästhetischen Leitlinien der Filme: Die Zusammenarbeit mit Clint Mansell etwa und das Zusammenspiel von Ton, Musik und Bild, die oft auf jeweils eigener Ebene eine eigene Dimension hinzufügen; die Kameraarbeit, die Mise en scene, die Irritationsmomente, in denen sich die Elemente des Bildes zu verselbständigen scheinen; die HipHop-Montage, die die Bilder rhythmisierend und dynamisierend zu sich steigenden Sequenzen antreibt.

Daraus entwickelt Stiglegger seine thematischen Leitmotive in Aronofskys Werk: die unbedingte Suche nach dem Glück – von der Weltformel und dem Baum des Lebens bis zu Liebe, Erfolg und Tanzkarriere –, das Streben nach Perfektion, die Liebe angesichts des nahen Todes als Reminiszenz an die Schwarze Romantik und die schizophrene Perspektive – im Bewusstsein der Schwierigkeit, vor einer Ansammlung von Psychoanalytikern von Schizophrenie zu sprechen. Dieser Aspekt – Film an sich als paranoides System, bei dem Einzelelemente für eine sinnstiftende Deutung zwingend aufeinander bezogen werden müssen – ist grundlegende, reflektierte Strategie bei Aronofsky, der in seinen filmischen Erzählungen wenige verlässliche Verweise auf objektive Realität zulässt, bei dem die subjektive Perspektive an der Zerstörung der Wahrnehmung – der Figuren bezüglich ihrer Welt wie auch der Zuschauer bezüglich des Filmes – arbeitet.

Am Ende – bei der Diskussion mit dem Publikum – brachte Stiglegger es auf den Punkt: Ein Aronofsky-Werk übt Gewalt am Zuschauer aus, ist autoritär, eine Diktatur von der Leinwand herunter; es ist ein Film, der uns in die Fresse haut, kurz: es ist große Kunst.

Publikation: Screenshot

Autor: Harald Mühlbeyer

Gequälte Glückssucher

Das zehnte Mannheimer Filmseminar analysiert Darren Aronofskys Filme

Seit zehn Jahren finden in Mannheims kommunalem Kino Cinema Quadrat Seminare statt, bei denen Filmwissenschaftler und Psychoanalytiker in einen Dialog treten. Mittlerweile kommen die Hörer wie die Referenten aus ganz Deutschland zusammen, um sich ein Wochenende lang mit dem Werk jeweils eines Regisseurs auseinanderzusetzen. Im zehnten Mannheimer Filmseminar drehte sich nun alles um den 43-jährigen New Yorker Darren Aronofsky, der als Regisseur bislang für fünf Filme verantwortlich zeichnete, die beim Seminar auch gezeigt wurden.

So begann das Seminar wie Aronofskys Karriere mit dem schwarzweißen Low-Budget-Film „Pi“ von 1998. Es folgten der Drogenfilm „Requiem For A Dream“, der New-Age-Trip „The Fountain“, das Sportler-Drama „The Wrestler“ sowie „Black Swan“, Aronofskys bekanntester Film. Der Filmwissenschaftler Marcus Stiglegger, der den ersten von sechs Vorträgen hielt, wies dazu noch auf andere Werke hin, an denen Aronofsky beteiligt war: auf den Horrorfilm „Below“, an dessen Drehbuch er mitschrieb, und auf die von ihm getextete Graphic Novel „The Fountain“, die vor dem gleichnamigen Film entstand.

„Pi“ war nach einem Studium in Harvard und am American Film Institute in Hollywood Aronofskys Debüt. Für wenig Geld mit Freunden gedreht, brachte ihm der bildkünstlerisch ambitionierte Wissenschaftsthiller Preise ein und war auch finanziell ein Erfolg. Im Mittelpunkt steht der säkulare jüdische Mathematik-Nerd Cohen (Sean Gullette), der mit seinem Computer Euclid nach Mustern in den Kursdaten des Aktienmarkts sucht und dabei mehr zufällig auf eine vielstellige Zahl stößt, für die sich sowohl jüdische Kabbalisten als auch Wall-Street-Broker brennend interessieren. Überzeugt, eine Art „Weltformel“ gefunden zu haben, verliert Cohen sich in Paranoia, bis er dafür sorgt, dass er seine Fähigkeiten verliert.

„Pi“ habe nicht sonderlich viel mit Mathematik zu tun, sondern vor allem mit Psychologie, erläuterte Psychoanalytiker Peter Schraivogel. Den Veränderungsprozess, den Cohen durchmacht und der es ihm erlaubt, auf die Zahl wie auf die höhere Mathematik überhaupt zu verzichten, verglich Schraivogel mit den Veränderungsprozessen in Psychoanalysen.

„Requiem For A Dream“ nach einem Roman von Hubert Selby Jr. zeigt drastisch

den Niedergang von vier Drogensüchtigen in Brooklyn, Aronofskys Heimat. Harry (Jared Leto), seine Freundin Marion (Jennifer Connelly) und Tyrone sind heroinabhängig. Harrys Mutter Sara (Ellen Burstyn) ist süchtig nach einem Fernsehquiz und nimmt in der Hoffnung, einmal dabei sein zu können, Amphetamine ein, um abzunehmen. Alle vier kennen nur eine Option, legte der Heidelberger Psychoanalytiker Helmut Däuker dar: Betäubung. Ihre privaten Träume könnten eine Zeit lang ein Refugium gegen den Schmerz über die Existenz bilden, so Däuker, doch sind sie dazu mehr und mehr auf chemische Unterstützung angewiesen. Und schließlich werden aus Träumen Halluzinationen. Niemals in der Lage, ihren Süchten eine Gegenwehr entgegenzusetzen, regredieren die Menschen schließlich am Filmende zu Embryonen.

„The Fountain“ erzählt von einer epochenübergreifenden Liebe und den letzten Dingen: Konquistador Tomás (Hugh Jackman) sucht im 16. Jahrhundert nach dem Baum des Lebens, während der Weltraumreisende Tom (ebenfalls Jackman) tausend Jahre später mit einem Baum in einer großen Blase unterwegs ist. In der Gegenwart versucht Wissenschaftler Tom (wieder Jackman) mit Hilfe von Pflanzenextrakten ein Medikament zu entwickeln, um seine Frau (Rachel Weisz) vor dem Tod zu bewahren. Als sie doch stirbt, stellt er fest, dass es vor

allem seine Forschung war, die sie um ihre gemeinsame Zeit brachte. Mit den übrigen Hauptfiguren Aronofskys eint Tom die unbedingte Suche nach individuellem Glück und das kompromisslose Streben nach Perfektion.

In „The Wrestler“ (2008) erlebt der ehemalige Wrestling-Champion Randy (Mickey Rourke) den Niedergang seines alten Lebensentwurfs. Nina (Natalie Portman) in „Black Swan“ schließlich sucht nach der Erfüllung im Ballett, verliert jedoch den Bezug zu ihrem Umfeld – und den Verstand. In all diesen Fällen, in allen Filmen Aronofskys, ist die Suche der Hauptfiguren nach Glück verknüpft mit dem Motiv der Liebe angesichts des nahenden Todes. Aronofskys Filme, führte der Kritiker Rüdiger Suchsland aus, erzählten Geschichten über das Scheitern von Exzessen, über das Scheitern der Sehnsucht nach Höherem und der Sehnsucht, über sich hinaus zu wachsen. Aronofsky sei ein konservativer Moralist, der Selbstbescheidung predige.

Publikation: Die Rheinpfalz

Autor: Stefan Otto